

### Englands Argwohn.

Es vergeht keine Woche, wo nicht in einer Londoner Zeitung irgend ein schöner Verdacht gegen Deutschland offen oder versteckt ausgesprochen wird. Hauptsächlich auf 3 Punkte konzentriert sich der englische Argwohn. Erstens steht Deutschland in dem Verdachte, daß es, so bald es ihm paßt, seine Neutralität brechen und im ostasiatischen Kriege intervenieren wird, um daraus Kapital für seine Stellung in Ostasien zu schlagen. Es ist dies wirklich ein famoser Gedanke, ganz würdig einem Begehrter und Räuber, aber in der deutschen Staatskunst, die seit 33 Jahren voll und ganz für den Frieden und die friedliche Entwicklung der Völker eingetreten ist, nicht zu finden. Aber der englische Argwohn geht trotzdem weiter, denn er ist abgefeimt und unermüdlich. Die meisten englischen Zeitungen unterstellen auch Deutschland, daß es mit Rußland einen geheimen Vertrag abgeschlossen habe, mit dem es plötzlich hervortreten werde, wenn es ihm passe, um dem Gange der Weltpolitik die den deutschen und russischen Interessen entsprechende Richtung zu geben. Anders scheint man sich in England die wohlwollende Neutralität Deutschlands im russisch-japanischen Kriege nicht erklären zu können. Daß aber Deutschland ein frivoles Spiel mit dem Weltfrieden treiben und einen Weltkriegsbrand heraufbeschwören würde, wenn es mit Rußland im Bunde der Welt Gesetze vorschreiben wollte, scheint man in England gar nicht zu bedenken. In Deutschland weiß man dies aber schon aus der Zeit des napoleonischen Größenwahns, tritt deshalb für Frieden und Freiheit der Völker ein und überläßt es jedem Staate, seine Kasanien selbst aus dem Feuer zu holen. Gegen diese Sorte Argwohn braucht Deutschland sich nicht zu verteidigen, denn er ist schlecht und dumm. Schlechtigkeit und Dummheit liegen nicht im deutschen National-Charakter, auch hofft das deutsche Volk, daß es Gott in seiner großen Gnade nicht mit Blindheit schlagen und die Torheiten begehen lassen wird, die Deutschlands Gegner dem deutschen Volke zutrauen. Nur eine Dummheit, die nach einem neuesten Artikel der altersschwachen Zeitungstante „Times“ in London Deutschland beigegeben soll, muß noch erwähnt werden. Darnach soll Deutschland durch Vertrag sich verpflichten haben, den russischen Kriegsschiffen in Tsingtau so lange Unterschlupf zu gewähren, bis sie mit einer deutschen Flotte zusammen im Laufe des russisch-japanischen Krieges gegen Japan losgehen und diesen Racker zum nachgeben zwingen können. Daß so etwas Dummes die alte, kluge „Times“ aushecken konnte, hätte man bisher in Deutschland nicht geglaubt. Es

genügt aber, solche Dummheiten festzunageln, denn darauf antworten und ihre Unmöglichkeit dartun, das hieße solchen Hirngespinnsten zu viel Ehre antun. Gesagt muß aber werden, daß es wohl auch in England noch maßgebende Persönlichkeiten gibt, die Deutschland solche Dummheiten in der auswärtigen Politik nicht zutrauen, und daß der englische Argwohn nur aus schlechten Antrieben, aus Neid, Mißgunst, Aerger, Langweile, Spleen u. s. w., wie sie sich in gewissen Kreisen, in denen der Chamberlaingeist herrscht, breit machen, entsteht. Er ist deshalb auch nicht gefährlich, wenigstens vorläufig nicht, denn so weit wird es mit den Engländern in Bezug auf ihren Aerger und Haß gegen Deutschland wohl so leicht nicht kommen, wie mit den Franzosen im Jahre 1870, dazu denkt und handelt man in England in letzter Linie zu klug und zu lähl.

### Dermischtes.

**Bier- und Branntweinverbrauch.** Es kann als ein günstiges Zeichen für die Entwicklung eines Volkes angesehen werden, wenn der Branntweingenuß, wie in Deutschland dies der Fall ist, von Jahr zu Jahr zurückgeht. Im Jahr 1890 belief sich der Verbrauch von Trimbrenntwein pro Kopf der Bevölkerung noch auf 4,7 Liter reinen Alkohol; im Jahre 1900 waren es noch 4,4 Liter und 1903 nur 4 Liter. Der Bierverbrauch ist in Deutschland ebenfalls im Rückgang begriffen. Im Jahre 1900 wurden in Deutschland 125 Liter auf den Kopf getrunken, 1902 nur 116 und 1903 zeigt wieder einen weiteren Rückgang. Bayern nimmt hier allerdings noch die erste Stelle ein. Das Jahr 1904 wird wohl wieder eine Erhöhung des Bierverbrauchs verzeichnen; allein hieran ist nur die außerordentlich große Hitze dieses Sommers schuld.

Von der Dummigkeit des Großherzogs von Baden legt folgendes Vorkommnis, über das die „Südwestdeutsche Korrespondenz“ aus Konstanz berichtet, ein schönes Zeugnis ab: Ein hiesiger Handwerksmann hat eine Erfindung gemacht, deren Einführung beim deutschen Heere er gerne erwirken möchte. In der Uebersetzung, sein Ziel am ehesten zu erreichen, wenn er die Fürsprache seines Landesherren gewinnt, geht er nach der Mainau, um dort Information einzuholen, wie er am besten bei dem Großherzog ankommen könne. Der Zufall will es, daß er sich mit seinem Anliegen an den Geheimrat Freiherrn v. Babo wendet, der es ohne weiteres Sr. Kgl. Hoheit vorträgt. Sofort wird der Bittsteller empfangen und ihm die Erfüllung seines Wunsches zugesichert. Auf die Entschuldigung des

Handwerkmeisters, daß er nur im gewöhnlichen Wertagsanzuge sei, da er nicht gewohnt habe, daß er heute schon bei Seiner Königl. Hoheit vorgelassen werde, erwiderte der Großherzog, ihm auf die Schulter klopfend: „Sie sind mir in diesem Anzug gerade so lieb, wie mancher, der im Frack kommt!“

Ein seltsames Jubiläum will der taubstumme Schneider Gottfried Müller in Marienburg festlich begehen. Er vollendet, wenn nichts dazwischen kommt, im nächsten Monat die 10 000. eigenhändig gearbeitete Weste für ein dortiges Geschäft, in dem er seit 30 Jahren ununterbrochen als Geselle tätig ist. Von dem bevorstehenden freudigen Ereignis wurde sogar dem Landrat offiziell Anzeige gemacht. Müller, der auch mit einer Taubstummen verheiratet ist, hat einen Sohn, der völlig normal hört und spricht.

Der kluge Hans wird, nachdem er in seiner ersten Prüfung so glänzend abgeschnitten, jetzt noch von einem Konfiliun von Spezialgelehrten, insbesondere Gehirnanatomien, auf seine geistigen Fähigkeiten untersucht werden. Ein Glück, daß der Vielgelehrte trotz seines Senies eine Pferdenatur hat. Würde ein gewöhnlicher Sterblicher von der Gattung homo sapiens derart mit Lobreden gefüttert, wie der brave Ostensche Saul, so wäre er längst dem Größenwahnsinn verfallen.

Gefährliche Schüler sind die Japaner. Das geht aus einem Artikel der norwegischen Zeitung „Derebladet“ hervor. Um den Walfang zu studieren, sind nämlich zwei Japaner in Bergen eingetroffen. Der „Derebladet“ warnt nun alle norwegischen Walfänger, den Japanern irgend welche Auskünfte zu erteilen. Vor 20 Jahren seien auch zwei Japaner nach Norwegen gekommen, um die Bereitung von Medizinaltran zu studieren. Den Japanern seien bereitwillig alle Auskünfte gegeben und die Folge war, daß nach zwei Jahren nicht eine Flasche norwegischen Medizinaltrans mehr nach Japan verkauft wurde.

Eine Wohltätigkeitsausstellung zu eigenem Nutzen hatte in London ein Herr Waterburg arrangiert. Den Ertrag wollte er, nach seinen Angaben, zugunsten der Journalisten-Unterstützungs-Kasse verwenden. Unter diesem Lockmittel gelang es ihm, mit Unterstützung aristokratischer Kreise, eine Million zusammenzubringen. Aber von der Summe ist niemals ein Pfennig dem angegebenen Zwecke zugeführt. Das Ganze ist ein krotischer Schwindel. Eine neue Warnung vor „wildem“ Wohltätigkeitsveranstaltungen!

(Hühnerjagd im großen Stile.) Bei den auf den Grünberger Revieren abgehaltenen Hühnerjagden des

## Der Stein des Anstoßes.

Erzählung von L. Jdefer (H. Dorell).

(Nachdruck verboten.)

Da tönte ein Eulenschrei unmittelbar neben der offenen Tür. Marianne atmete befreit auf, dieser Eulenschrei war von einer Menschenstimme nachgeahmt, so waren doch Menschen in der Nähe und sie nicht mit dem Irrensinnigen allein in der Nacht. Jäh brach der Gesang ab, ein Ausdruck der Furcht breitete sich über das verwilderte Gesicht und mit einem Schreckensruf sprang Karl Oberhard seitwärts in das Gebüsch. Die Tür war frei. Aus dem Dunkel hervor trat der Inspektor Krause, freundlich grüßend zog er den Hut. „Ich sah, daß er wieder im Parke umherfährt, da bin ich ihm nachgegangen und kam gerade zur rechten Zeit. Dies war zuletzt das einzige Mittel, ihn zu verschrecken, denn er ist körperlich sehr stark; hätte ich ihn mit Gewalt aus der Tür bringen wollen, so hätte er sich am Ende widerlegt, und da er viel härter ist, als ich, fiel mir die Eule ein. Das Mittel hilft doch immer.“ „Schloß er lachend, „der Eulenschrei muß eine gewaltig fatale Erinnerung für seinen armen, verwirrten Kopf sein! Dann trat Herr Krause auf Marianne zu, die noch immer wortlos neben dem Sarge stand. „Gnädiges Fräulein haben sich wohl schon geängstigt?“ fragte der treue Mann besorgt. „Kommen Sie, ich werde Sie zum Schloß führen, dies ist auch hier

zu so später Stunde ein schlechter Aufenthaltsort für eine Dame.“

Ohne ein Wort der Erwiderung ließ sich die Schloßherrin aus dem Gewölbe hinausführen, der Inspektor ergriff die Laterne und verschloß die Tür. Zitternd streckte Marianne die Hand nach dem Schlüssel aus und seufzte erst erleichtert auf, als sie das kalte Metall an ihrem Herzen fühlte. Schwankend schritt sie neben dem Inspektor her, dieser wurde immer besorgter. „Darf ich Ihnen den Arm anbieten?“ fragte er, „stützen Sie sich doch auf mich, Sie können ja kaum gehen. Ich werde aber doch ein andermal mehr auf Karl Oberhard aufpassen, es darf nicht gelitten werden, daß er hier allein umherstreicht und die Damen so erschreckt.“

Marianne nahm gern den dargebotenen Arm, sie wußte, wie treu und zuverlässig der Mann an ihrer Seite war und die Nähe eines treuen Herzens tat ihr unsäglich wohl; aber dann wurde ihr dunkel vor den Augen und mit einem schweren Seufzer sank sie zu Boden.

Glücklicherweise waren sie schon in der Nähe des Schloßes angelangt; rasch entschlossen rief Krause einige vorübergehende Arbeiter an und die Bewußtlose wurde schnell in ihrem Schlafzimmer zur Ruhe gebracht. Kornelie verlor die Fassung nicht, obgleich sie tief erschrocken und betrübt war; sie bemühte sich still und geräuschlos um die Leidende und dankt ihrer treuen Sorgfalt schlug Fräulein Marianne bald wieder die Augen auf.

„Soll ich zum Arzt schicken?“ fragte Krause.

„Es geht vorüber,“ erwiderte Kornelie, „leider kenne ich die Ohnmachtsanfälle schon, Tante hat sie öfters. Dr. Kurze sagt, sie gingen vom Herzen aus und wären nicht unbedenklich, sowie aber das Bewußtsein zurückkehrt, ist die Gefahr vorüber. Heute geht es noch, wenn es sich nur nicht einmal schlimmer wiederholt!“ setzte sie seufzend hinzu.

„Das gnädige Fräulein möchte aber doch nicht des Abends spät so ganz allein zu dem Grabe gehen,“ bemerkte der treue Beamte in bellämlichem Ton, „es regt sie auf und es ist schon für einen Menschen, der dem Toten fremd war, schauerlich. Wenigstens nicht mehr des Abends im Dunkeln mit einer so unsicher leuchtenden Laterne.“

„Gute Nacht und gute Besserung!“ wünschte der Inspektor und verließ das Zimmer. Kein Wort kam über die Lippen des ehrenhaften Mannes, tief im Herzen aber dachte er: „Ist es nur Unglück, oder ist es auch Schuld, was sie zu verbergen hat? Gott helfe ihr!“

Noch etwas angegriffen sah Marianne von Mariniska am andern Nachmittag in ihrem Lehnstuhle, aber sie war heiter und vergnügt. Ihr Blick ruhte zärtlich auf ihrer jungen Nichte; sie hatte es wohl bemerkt, daß Kornelie und der Baumeister sich verständigt hatten, aber die feinsühlende Dame fragte nicht, sie legte das Schweigen des jungen Mädchens auch nicht als einen Mangel an Vertrauen gegen sich aus, sie wußte sich von ihrer Verwandten geliebt und wartete in Ruhe, bis Kornelie imstande sein würde, von dem zu sprechen, was doch ihr ganzes



Geschirrhäuschen  
a. „Feverteufel“  
Pfund Pulver,  
die Gewalt der  
der gerissen und  
lebensgefährlich

in Schwaben  
Kollegien der  
der mechanischen  
herer Gemeindegeworden; seine  
die Eröffnung  
abrik zur Folge  
bereitet war, so  
schreiben an die  
hinterlassen, in  
krankheitshalber  
ben wurde in  
in verlesen zu  
Stadt bekannt  
wegen seiner be-  
den Verhaftung  
dem beschloffen  
hft ihren Dank  
meinderat aus-  
gss diese Dank-  
förderer werden,  
aufgefunden ist;  
also noch immer  
sadresse ihrem  
schast überreicht  
reiben, auch die

hörte.] Bericht  
Kreglinger.  
lanischen Märkte  
blieb das euro-  
l. Argentinien  
higten Preisen.  
uhiges Geschäft,  
Reispreise  
Nr. 0: 28 M.  
M 50 J bis  
M 50 J, Nr. 3:  
M 50 J bis  
bis 29 M — J.

gebung.  
g, 27. Jan.

antigen 27. Jan.  
der Höhe der  
undenkswerten  
ie ihn schon  
euen Abschnitt  
e aber auch  
Das Hals-  
e im vorigen  
S dann einen  
händeren nötig  
eine Rückkehr  
chten als aus-  
e, welche die  
s Licht, das  
t. Wozu ist  
den Weg zu  
die wenigen  
können!

in gesprochen  
t, Schneider.  
lange Schloß  
ren, und als  
der Großvater  
das Licht in  
nis sein, die  
theiten. Das  
nzojen nicht  
sch an den  
Polen!“ ent-  
besser wissen  
gedient, die  
ngesechte mit  
e Baron von  
en mit allen  
den Polen,  
den Selniglas  
Sprechende,  
it geöffneten  
ußen her ein  
selbe heran-  
e sich durch  
te Graumann

so überraschend gekommene Kunde von dieser Erkrankung des Kaisers in allen Kreisen der Nation hervorrief, bewies nur aufs neue die außerordentliche Beliebtheit und Volkstümlichkeit des tatkräftigen und pflichtgetreuen Monarchen, ihr entsprach lediglich die ebenfalls weitgehende Genugtuung über die gänzliche und verhältnismäßig rasche Wiederherstellung des Kaisers. Wie immer, so führten den kaiserlichen Herrn auch im vergangenen Lebensjahre größere Reisen wiederholt über die Reichsgrenzen. Im Frühling unternahm er eine Reise an den Hof von Kopenhagen anlässlich des 85. Geburtstages des Königs Christian IX. von Dänemark, worauf alsbald eine Fahrt über die Alpen zum Besuche des Königs von Italien nach Rom nachfolgte. Im Sommer trat dann der Kaiser die gewohnte Nordlandreise an, die diesmal die ungewöhnlich lange Dauer von vollen 4 Wochen aufwies. Weiterhin setzte er einen Jagdausflug nach Ungarn ins Werk, auf der Heimreise stattete er seinem treuen Freund und Verbündeten, dem Kaiser Franz Josef, einen Besuch in Wien ab, an den sich ein gemeinsamer Jagdaufenthalt der beiden Herrscher in der Steiermark anschloß. Von besonderer Bedeutung waren die wiederholten Begegnungen, welche Kaiser Wilhelm im Herbst 1903 mit dem Zaren Nikolaus in Wiesbaden und Schloß Wolfsgarten hatte, sie legten erneut Zeugnis von der Vortrefflichkeit der deutsch-russischen Beziehungen ab und konnten darum nur dazu beitragen, das Vertrauen in die Erhaltung des Weltfriedens zu stärken.

\* Herrenalb, 25. Jan. Gestern vollzog sich hier die Gründung eines Viehverversicherungsvereins, dem sofort 95 Viehbesitzer beitraten. Frost und Schnee sind in diesen Zeiten die ärgsten Feinde der gefiederten Sänger, die nicht die Reise in wärmere Zonen angetrieben haben. In Wald und Feld hat der Winter sein weißes Tuch ausgebreitet und auch die Straßen und Plätze sind noch mit Schnee bedeckt. Die Pläpchen, an denen die Vögel ihr Futter zu finden pflegen, sind z. T. ver-

nun auch erschroden und unwillig. „Die Selniglas! Diese verschuldeten, verplünderten Weiber, die mit jedem französischen Offizier ichdntun! Der Baron wird sich hüten! Das glaube ich nicht eher, als bis ich es sehe!“ „Und das soll doch wahr sein, der Förster Kaschke trägt die Liebesbriefe hin und her.“ Der Alte, der vorhin das Licht im Turm verteidigt hatte, mischte sich nun wieder in das Gespräch. „Mit dem Kaschke ist etwas nicht in Ordnung, das stimmt. Er läuft hin und her mit geheimen Aufträgen vom Schloß und geht immer nach Groß Nauischen. Manche aber sagen, er liefe in Verkleidung über die Grenze, ihr wißt, die letzten Häuser vom Dorf stehen ja schon beinahe in Rußland.“ Der Schneider horchte hoch auf. „Weißt Du das gewiß, Sendelat, daß der Kaschke über die Grenze nach Rußland hineinflücht?“ „Ne,“ sagte der Alte zögernd und klopfte seine Pfeife aus. „Die Leute sagen's, ich weiß es nicht!“ „Was soll der Kaschke in Rußland? Das glaube ich nicht!“ schrie Peterreit wieder. „Die Russen haben Krieg mit den Franzosen, und der Herr Baron v. Durand verläßt die Franzosen nicht. Es wird doch wegen der Selniglas sein. Er will eine von ihnen heiraten; er muß doch zuletzt heiraten.“

schneit oder der frische Nordwind segt über sie hin. So werden die Vögel, die uns im Sommer durch ihren Gesang erfreut haben, von Hunger und Kälte arg bedrängt. Es ist jetzt Pflicht eines jeden, auch für die Tiere Mitleid empfindenden Menschen, der Mahnung „Gedenket der hungernden Vögel“ nachzukommen. Ein kleines vor Wind und Schnee geschütztes Pläpchen ist geeignet, diesen Notleidenden einen Tisch zu bereiten. Körnerfutter und Abfälle vom Haushalt genügen, um zahllose der kleinen Tierchen vor dem Hungertod zu bewahren. — Von Calw wird geschrieben: Gegenwärtig kann die höchst unerfreuliche Wahrnehmung gemacht werden, daß unter unseren heimischen Vögeln eine ganz bedeutende Abnahme eingetreten sein muß. Namentlich sind es die Finkenarten, die sehr schwach an Zahl noch anzutreffen sind. Dieser auffälligen Erscheinung ist auch in der Versammlung des Geflügelzüchtereivereins Erwähnung getan worden, da die von Seiten dieses Vereins unterhaltenen Futterplätze heuer fast gar nicht besucht werden. Möge daher jedermann, dem Gelegenheit geboten ist, sich der gegenwärtig besonders notleidenden Vögel annehmen, damit ihre Zahl nicht durch Hunger noch mehr dezimiert wird. Interessant wäre es zu erfahren, ob anderwärts die gleichen Wahrnehmungen gemacht werden, oder ob die Erscheinung nur eine örtliche ist.

### Dermisches.

Berlin, 22. Jan. Nachstehende hübsche Anekdote vom kaiserlichen Hofe, für deren Richtigkeit allerdings schwer ein Beweis zu erbringen sein dürfte, läßt sich die „General-Berkehr-Zeitung“ — wie sie sagt, in verbürgter Weise — erzählen: Bevor die Prinzen das elterliche Haus verließen, wurden die Mahlzeiten meistens gemeinsam angenommen. Bekanntlich liebt es die Kaiserin, zuweilen ein besonderes Lieblingsgericht ihres Gemahls selbst zu bereiten. Als dies einmal wieder geschehen war, stellte es sich heraus, daß der Kaiser zufällig ohne Appetit war, und das

„Die alten Schachteln,“ bemerkte Sendelat grinsend.

„Er ist auch nicht mehr jung. Zuletzt soll das Geschlecht doch nicht aussterben, er ist ja der letzte von der Sippe. Und ein deutsches Mädchen nimmt den nicht!“

„Warum nicht?“ fragte Graumann verwundert, „er soll ja doch in Berlin einmal eine Braut gehabt haben.“

„Spaß,“ erwiderte der Schneider höhrend, „er hat eine haben wollen, aber sie nicht ihn. Das kann ich ihr auch nicht verdenken.“ Er legte sich mit den Armen quer über den Tisch und flüsterte in leisem, heiserem Ton: „Warum hat denn der Herr seine rechte Hand nicht mehr?“

Die Bauern stellten erwartungsvoll die Köpfe zusammen, sie witterten eine neue Skandalgeschichte, die den Ruf des Mannes, den sie nun einmal den sie nun einmal haßten, noch mehr schädigen sollte. Nur Graumann blieb aufrecht sitzen. „Sie ist ihm in Berlin abgeschossen, im Duell um eine Dame,“ antwortete er, „ich denke, das wissen wir alle.“

Sendelat nickte. „Das weiß jedes Kind!“ sagte er hinzu. „Nein,“ flüsterte der Schneider geheimnisvoll, „der Baron hat das Vaterland an die Franzosen verraten, schon damals, anno 6. Darum war die unglückliche Schlacht bei Jena. Und das hat der

von der Kaiserin bereitete Gericht blieb fast unberührt. Niedergeschlagen meinte sie: „Schade, ich habe mir damit so viele Mühe gegeben, die war nun ganz vergebens.“ „Ja“, sagte der Kaiser lächelnd, „alles ist eitel!“ und blickte auf den stets mit einem beneidenswerten Appetit ausgerüsteten Prinzen Eitel. Derselbe nahm sich sofort der ledernen Speise an. Im Handumdrehen war dieselbe verzehrt. „Habe ich's nicht gesagt!“ lachte der Kaiser: „Alles ist Eitel!“

Von der Donau, 26. Jan. Als „Pendamt“ zu der dieser Tage durch die Blätter gegangenen Mitteilung, wonach in Gleifenberg im bayerischen Walde während eines Balles der dortigen Feuerwehrein Trauermarsch zum Andenken an einen verstorbenen Feuerwehrkameraden gespielt und hernach wieder flott weitergetanzt wurde, mag nachstehendes dienen. Die „Bürgerwache“ in Mengen feierte gestern in üblicher Weise ihren Jahrtag mit folgendem Programm: Morgens 9 Uhr Trauergottesdienst, nachher Frühstück, abends Tanzunterhaltung, theatrale Aufführungen. Dem Programm ist die Bemerkung beigefügt: „Anständige Masken haben Zutritt.“ Ob die anständigen Masken während des ganzen Tages Zutritt haben, sagt das Programm leider nicht.

[Abgeblüht.] Ein strammes Fräulein vom Schwarzwald, die sich gegenwärtig in Stuttgart aufhält, ging kürzlich von einer Feier abends nach ihrem Quartier. Da nahte sich ihr ein etwas kurz gewachsener Jüngling mit der an Goethes Faust klingenden Frage, ob er ihr sein Geleit antragen dürfe. Schnell besonnen gab sie ihm zur Antwort: „Daß Angst, Müde, alle heimg' gehe?“ Da verschwand der galante Jüngling und ward nicht mehr gesehen.

[Ein modernes Mädel.] „Sie kommen heut' wieder sehr spät zum Unterricht, Fräulein Nelly“, jagte der Lehrer. — „Ja, ich bin nicht schuld. Mama hatte heut' so viel in der Küche zu tun, daß ich 'ne Stunde warten mußte, eh' sie mir den Handhuhnpfopf angenäht hat.“

König von Preußen erfahren, und da hat er ihm auf dem Nichtblock vom Scharfrichter die rechte Hand abhauen lassen!“

„Erbarm' sich!“ kreischte Sendelat, „der Scharfrichter!“ Auch Graumann wurde bleich, aber vor Unwillen, und eben wollte er heftig antworten, um diese schmachvolle Verleumdung zu widerlegen, als eine kräftige Männerfaust durch das offene Fenster hindurch den Schneider am Rockragen ergriff und ihn schüttelte, daß ihm die Zähne im Munde klapperten. Der Angreifer war der Förster, der unbemerkt eine Weile das Gespräch belauscht hatte.

„Du Lump!“ schrie er, „noch ein solch Wort über unsern Herrn; und ich reiße Dir die Zunge aus dem Halse! Giftkröte Du!“

Erschrocken starrte der Schneider seinen plötzlichen Feind an. „Der Kaschke,“ stammelte er, „der Förster vom Baron!“

„Ja, der Förster!“ rief dieser, „und sein getreuer Diener!“ Er schüttelte den Schneider stärker. „Wenn Du beweisen solltest, was Du eben hier gesagt hast über einen Mann, der tausendmal besser ist als Du, Du müßtest doch in Deinen eigenen Lügen ersticken!“

Jetzt entstand ein dumpfes Murren unter den Bauern, als sie ihren Freund so maltreatiert sahen. „Laß den Schneider gehen!“ riefen einige drohend, „er spricht die Wahrheit!“ (Fortsetzung folgt.)

## Amtliche Bekanntmachungen und Privat-Anzeigen.

### Bekanntmachung,

Abhaltung der Viehmärkte in der Stadt Pforzheim betr.  
Wir bringen zur öffentlichen Kenntnis, daß für den am Montag den 1. Februar 1904 in der Stadt Pforzheim stattfindenden Rindviehmarkt folgende Anordnungen gelten:

1. Der Zutrieb von Vieh aus versuchten Gemeinden ist verboten.
2. Für Handelsvieh sind gemäß § 31 d. V. d. O. Gr. Min. d. Ju. vom 19. Dez. 1895 Zeugnisse beizubringen, die entweder von einem Tierarzte oder Fleischbeschauer aufgestellt sind.
3. Das Handelsvieh muß auf dem Markte besonders aufgestellt werden.
4. Am Markttag dürfen Tiere bis zum Schlusse des Marktes außerhalb des Viehmarktplatzes nur feilgehalten werden, wenn dieselben vorher tierärztlich besichtigt und für unbeanstandet erklärt worden sind.

Handelsvieh, welches ohne das vorgeschriebene Zeugnis zu Markte gebracht wird, wird zurückgewiesen. Zuwiderhandelnde haben Bestrafung zu gewärtigen.  
Pforzheim, den 20. Jan. 1904. Großh. Bezirksamt. Tritscheler.

Neuenbürg.

### Bekanntmachung,

betreffend die Erstellung einer Schlächtereianlage in Rothensol.

Der Bauer Jakob Pfeiffer in Rothensol beabsichtigt, in einem neu zu erstellenden Anbau an sein Bohn- und Oekonomiegebäude Nr. 44 in Rothensol eine Schlächtereianlage mit Wurstküche und Fleischladen einzurichten.

Einwendungen gegen dieses Vorhaben sind binnen 14 Tagen vom Tag der Ausgabe dieses Blattes ab gerechnet beim Oberamt, auf dessen Kanzlei Beschreibung und Pläne zur Einsicht anliegen, anzubringen. Spätere Einwendungen bleiben unberücksichtigt.

Neuenbürg, den 25. Januar 1904.

K. Oberamt.  
Amtmann Knapp.

### Aufsichts-Postkarten

in schöner Auswahl empfiehlt  
C. Meeh.

Neuenbürg.

### Schellfische! Cabliau!

auf Freitag frisch eintreffend  
empfehlen

Karl Mahler.

Neuenbürg.

### Zu verkaufen

ein sehr gut erhaltener Winterüberzieher und ein dicker Winterlodenmantel, beide für große Figur passend.

Auskunft erteilt  
Gerichtsdiener Kunzi.

Dobel.

Unterzeichneter verkauft einen neuen Hochigen, eisenschlagenen

### Holzschlitten,

3 Hornschlitten,

sowie einen neuen, starken

Einspanner-Wagen

und ein neues Pferdegeschirr.

Gottlieb Fischer.



Besizers des Newyork-Herald, Gordon-Benett, wurden in den ersten 3 Tagen 8181 Rebhühner geschossen. Unter den Jagdgästen befindet sich auch der durch Tiger-, Elefanten- und Bärenjagden bekannte Marquis de Breteuil. Die Hühnerjagden finden in den nächsten Tagen ihren Abschluß.

(Die Physik im Dienste der Gauner.) Ein durch die begleitenden Umstände an amerikanische Verhältnisse erinnernder Versuch von Eisenbahndiebstahl hat in der Nähe von Marseille stattgefunden. An einem wegen der starken Steigung geeigneten Punkte hatten die offenbar nicht unintelligenten Uebelthäter die Geleise mit Del geschmiert und die dadurch herbeigeführte leichte Verzögerung benützt, um unter dem Schutze der Nacht die Lastwagen zu besteigen; auch hatten sie bereits begonnen, sie einiger gewichtiger Rollen zu entladen, als das Geräusch die Aufmerksamkeit des Zugpersonals erweckte und das Unternehmen nicht zum Abschluß kommen ließ. Man hofft, der Bande habhaft zu werden. — Wieder ein Beweis für die Wichtigkeit der Forderung des deutschen Reichstagsabgeordneten Schäblers, in der Schule die physikalischen Kenntnisse nicht so in Vordergrund zu rücken.

(Der älteste lebende Bewohner der Erde) ist zur Zeit auf der Weltausstellung von St. Louis zu sehen. Es ist eine riesige Schildkröte, die der Schwiegerohn des bekannten Tierhändlers Hagenbeck auf einer der Seschelleninseln bei Madagaskar entdeckte, wo sie von den Eingeborenen göttlich verehrt wurde. Diese Verehrung brachten die Leute dem Tiere dar, nicht nur weil es ungeheuer groß ist — es wiegt 970 Pfund — sondern auch, weil es dokumentarisch erwiesen ist, daß die Schildkröte schon wenigstens 150 Jahre lebt, wahrscheinlich aber noch 100 oder 150 Jahre älter ist; denn wenn die Eingeborenen vor 150 Jahren zuerst die Schildkröte wegen ihres Alters verehrten, so muß sie doch schon sehr betagt gewesen sein. Das läßt sich auch aus dem gewaltigen Panzer des Tieres schließen. Nach großen Bemühungen gelang es Hagenbeck selbst endlich, das Tier auf die Weltausstellung zu bringen, doch mußte den Eingeborenen die feste Zusicherung gegeben werden, diese heilige Sebenswürdigkeit nach den Seschellen wieder zurückzubringen. Das Tier besitzt beträchtliche Kräfte. In seinem starken Käfig, in dem es auf die Weltausstellung gebracht wurde, wurde es ungeduldig und zerbrach dabei mit Leichtigkeit die sehr festen Holzstäbe.

Von der Sitte, sich die Hand zu geben. Eine Londoner Zeitschrift zerbricht sich in Gemeinschaft mit ihren Lesern den Kopf über die interessante Frage, woher die Sitte stammt, sich die Hand zu geben, und welche Bedeutung diesem Brauch wohl zu Grunde liegen dürfte. Um nun die geistreichen Ausführungen über dieses Thema zu verstehen, muß man wissen, daß es in England als unanständig gilt, jemanden die Hand zu geben, wenn man Handschuhe anhat; man muß daher die Hand, die man „zu geben“ beabsichtigt, immer erst von dem Handschuh befreien, oder wenn dies nicht angeht, was bei Damen häufig der Fall ist, die gern zu kleine Handschuhe tragen, „expose my gloves“ hinzufügen. Die Zeitung kommt nämlich zu dem Schluß, daß die Sitte des Hand-

gebens aus den bösen Zeiten stammt, wo man mit vergifteten Dolchen und anderen Waffen aller Art umherzugehen pflegte, die gewöhnlich in Ärmeln oder Handschuhen versteckt getragen wurden. Da es unter solchen Umständen nicht angenehm sein mußte, mit Leuten zusammen zu kommen, denen man nicht unbedingt trauen konnte, bürgerte sich die Sitte ein, sich die Hände darzureichen, damit der andere sehen konnte, daß man keine bösen Absichten gegen ihn habe. Und da es dann offenbar doch noch Leute gab, die in den Handschuhen die Waffen zu verbergen wußten, verlangte man von anständigen Menschen, daß sie die Handschuhe auszogen, um den absoluten Beweis zu liefern, daß außer der Hand nichts in denselben versteckt war.

#### Auch eine Einquartierung.

Als Gegenstück zu unseren leichten Quartierlasten sei nachfolgendes hier angeführt: Die Gattin des letzten Oberamtmanns von Liebenzell, Frau Oberamtmann Heller, Tochter des Regierungsrats G. Feuerlein in Stuttgart, hat am 16. Juli 1802 „in den Grundstein“ des von dem Ehegatten auf einem privat erworbenen Grundstück errichteten Hauses (nicht des noch heute als ehemalige Oberamtei bekannten) eine von ihr selbst verfaßte Denkschrift niedergelegt, aus welcher auf Grund einer authentischen Abschrift des Originals dasjenige auszugsweise im Folgenden wieder gegeben wird, was sich bezieht auf den

#### Durchzug des französischen Generals Laroche durch Liebenzell 1796.

Schon von anno 1795 an wurde hiesiges Amt und besonders hiesiger Ort von österreichischen Truppen durch Quartiere hart besetzt und a 1796 den 15. Juli hatten wir den Durchmarsch von 10000 Franzosen, die unter dem Kommando des Generals Laroche über den Schwarzwald Stuttgart zuzogen.

Auf die erste Nachricht vom Anmarsch der Franzosen war der Gatte der Schreiberin, Oberamtmann Heller, dem General bis „gegen Schönberg“ entgegengegangen, wo er demselben „seinen Ort empfahl und alles, was der arme Ort vermochte, dafür als Opfer darbot.“

Die Verfasserin fährt fort: „Du darfst Dir, I. Leser — nicht auffallen, wiße aber, daß damals die sonst so sehr gestützte Nation Greuel aller Art ausübte und vielleicht den nehmlichen Tag schon benachbarte Ortsvorsteher misshandelte. — Der Durchmarsch dauerte über 3 Stunden lang durch die enge Straße, während welcher mit General Laroche durch Uebereinkunft meines Gatten und einigen dazu berufenen Magistratsgliedern 1715 fl. als Brandschätzung ausgemacht wurde. Ich wartete in der drückendsten Lage, — als endlich ein Officier kam, um Schreibmaterialien — zu holen. — Sobald der Officier hörte, daß hier jemand, der französisch sprach, war, schickte er mir beinahe nach und nach das ganze Officier Corps zu, um Erfrischungen einzunehmen. Unter der Menge befand sich auch ein Obrist des 9. Husarenregiments, namens Caspar Thierry. — Dieser gab mir denn aus Mitleid eine Sauvegarde auf so lange Zeit, als ich wollte zu behalten, bis mein eigentlicher Quartiermann — ankomme. Vaillant

(die Sauvegarde. Ref.), ein guter ehrlicher Mensch, konnte dennoch nicht hindern, daß von den auf der Straße herumliegenden Truppen ins Haus drangen unter Vorwand, sich zu Erzen und Trinken zu holen.

— Zu diesen gesellten sich immer mehrere und zehrten ein Paar Körbe Brot und 1 Eimer Wein auf, endlich beredete ich sie, teils durch Bitten, teils durch Drohungen, ich läße Sturm läuten, zum Gehen. Die Sache nahm also Gottlob, die Todesangst — abgerechnet, einen glücklichen Ausgang. Endlich kam Abends unser Quartiers Mann — Capitaine Dumarias, Commandant der hier sich aufhaltenden 900 Mann mit seinem Adjutanden Deford. Diese Truppen blieben 5 Tage lang bei uns und mein Gatte erwarb sich durch seine Klugheit und Tätigkeit den Segen des Orts und Amts, sowie ich durch die Kenntnisse der französischen Sprache, die ich allein im ganzen Orte redete, und dadurch allen Mißverständnissen, die zu Streitigkeiten Anlaß gaben, ausbog. Nachher wurden wir öfters noch mit Quartier belastet, dessen ich aber nicht erwähne, weil es schon nach dem Friedensschluß war und also ohne alle Gefahr, nur belastete. Ohnweglich kann ich verschweigen, daß Liebenzell das einzige Amt im ganzen Land war, welches bey einem Kriegs-Schaden von 130 tausend Gulden und bei der großen Armut des Ortes keine Schulden machte, sondern alles teils bar, teils in Naturalien aus sich selbst lieferte. Das geschah auf Angabe meines Mannes, der manche Nacht schlaflos damit zubrachte, die Lieferungen dem Steuerfuß nach bis ins kleinste Detail auszurechnen.“

Die Verfasserin der Denkschrift kann nicht umhin, in persönlicher Angelegenheit beizufügen: „Dem ohngeachtet wurde der bringende Wunsch meines Gatten von hier weg zu kommen, nie erhört.“

[Die Ursache] Richter: „Durch das Lesen des Kochbuchs wollen Sie zu dem Diebstahl beim Schlächter verleitet sein?“ — Angeklagter: „Ganz recht, Herr Präsident. Es steht ausdrücklich drin: man nehme ein Pfund Rindfleisch. Woher nun nehmen und nicht stehlen?“

[Entschuldigung.] Mama: „Wer wird denn zur Tante „Du bist dumm“ sagen! Gleich gehst Du hin und sagst, daß es Dir leid tut!“ — Freizchen: „Es tut mir leid, Tante, daß Du dumm bist!“

#### Dreifäßige Charade.

Man sollte nichts ohne die Erste tun, Und doch kann das Auge sie oft nicht erspähn, Und alle die Schläfer, die darauf ruhn, Wir werden sie nimmer erwachen sehn.

Die Andern zu bilden leert man schon früh, Doch manches Köpfchen sieht wirr dabei stant; Gemacht aber werden sie ohne Müß, Im muntern Spiele, sink wie der Wind.

Ein Schiff ohne Steuer, auf wogendem Meer, Tritt machtlos entgegen der Brandung Gewalt, — Und schwankend im Leben wir trenn umher Berleht uns das Ganze nicht sichern Halt.

Auflösung des Worträtsels in Nr. 144.  
Liebe, Lippe.

Herz erfüllte. Die beiden Frauennaturen bedurften überhaupt weniger des Ausdrehens als manche andern.

Marianne von Marinigla schwieg über vieles, was das Leben ihr gebracht.

Ein Wagen fuhr auf die Rampe vor dem Schloßportal; Kornelie blickte empor. „Besuch!“ sagte sie, „aber ganz Fremde. Ein Herr und eine Dame, wer kann es sein?“

Die Herrschaften stiegen ab, gleich darauf trat der Bediente mit zwei Karten ein, die er Fräulein Marianne präsentierte. „Louis Karmann, Rittergutsbesitzer auf Robertshöh,“ laß die Dame lächelnd. „Therese Hamm.“ Führe die Herrschaften in den Salon, Hans, wir werden sofort kommen.“

„Rittergutsbesitzer von Robertshöh!“ rief Kornelie belustigt, „nun wird dieser ärmliche Bauernhof noch Rittergut! Wenn Herr Karmann mit solchen Ansprüchen an sein neues Heim herantritt, wird das Vergnügen nicht lange dauern.“

„Wer ist denn nun aber Therese Hamm? Die Dame kann weder seine Schwester, noch seine Frau sein!“ fragte Marianne, auf die elegante Wirtin blickend. „Vielleicht seine Braut?“

„Nun, wir werden ja sehen,“ meinte Marianne, und die beiden Damen traten verbindlich den fremden Gästen entgegen. Herr Karmann war ein noch junger Herr, kaum Mitte Dreißig, sehr groß, sehr hager, mit einem bartlosen, blassen Gesicht und starkem hellblonden Haar, Fräulein Hamm hingegen war klein und brünett, sehr lebhaft und wie es den

Anschein hatte, leicht ein wenig gereizt. Sie schien den Herrn sichtlich zu bevormunden, und zu ihrem Erstaunen hörten die Golyne Damen, daß gar keine Verwandtschaft zwischen den beiden vorhanden war.

Fräulein Marianne und Herr Karmann führten ein gleichgültig Gespräch über die Verhältnisse der Umgegend, bis jetzt trat der Fremde noch mit keinem Wort über seine Absichten, die hiesigen Wälder anzukaufen, hervor. Ueberhaupt machte der Herr nicht den Eindruck eines gewandten und gewiegten Geschäftsmannes.

Der neue Nachbar fragte nach den gesellschaftlichen Verhältnissen der Umgegend; Marianne zuckte lächelnd die Achseln.

„Allzuviel Verkehr werden Sie hier nicht finden,“ meinte sie, „die Dörfschaften sind teilweise so sehr weit von einander entfernt.“

„Ja, aber Herr Karmann, wo sie Visite machen, fahre ich auch mit!“ sprach Fräulein Hamm plötzlich dazwischen.

Die Damen des Hauses sahen sich ein wenig verwundert an. „Sehen Sie, gnädiges Fräulein,“ bemerkte Herr Karmann etwas verlegen, „Fräulein ist meine Hausdame und Fräulein will doch auch Verkehr. Ich kann das auch nicht verlangen, daß sie immer allein bleiben soll.“

„Sie sind schon lange in dieser Stellung?“ fragte Kornelie artig.

„Ja,“ entgegnete Fräulein Hamm kurz. „Und da wir nun einmal in diese öde Gegend gekommen sind, will ich auch Umgang haben. Ich habe viel

Arbeit in Robertshöh, Herr Karmann kümmert sich um die Wirtschaft gar nicht, und da wir eine Fabrik bauen wollen — Herr Karmann ist nämlich sehr reich.“

„Das ist ja angenehm!“ bemerkte Marianne lachend.

„Aber, Fräulein, was plaudern Sie denn das hier so aus?“ fragte der Herr vorwurfsvoll.

„Gott! Herr Karmann, das weiß ja doch jeder. Tun Sie doch nur nicht so! Herr Karmann wird Ihnen bald kaufen, gnädiges Fräulein,“ wandte sie sich an Marianne.

„Wird er?“ fragte diese außerordentlich belustigt. Dieser resolute Hausdame amüsierte sie im höchsten Grade.

„Ja, deswegen bin ich auch hierher gekommen,“ beiläufig der Herr zu versichern.

„Nein, Herr Karmann, heute wollten wir Visite machen,“ widersprach Fräulein Hamm. „Ein andermal von Geschäften. Wie reizend steht Schloß Golyne schon von außen aus!“ wandte sie sich nun an Kornelie, „dürfte ich innen vielleicht einmal auch die Räume sehen? Wir wollen uns die Robertshöh auch hübsch einrichten.“

Kornelie von Marinigla hatte doch Mühe, nicht in ein lautes Lachen auszubrechen, aber sie bezwang sich, nur ein belustigter Blick streifte ihre Tante, die denselben ebenso belustigt zurückgab. Bei aller Liebe für Schloß Golyne könnte es wirklich niemand von außen „reizend“ finden, dazu war es viel zu alt und zu düster; aber es war wenigstens ein sehr geräumiger Bau mit vielen großen Zimmern, hohen, alten Gemächern.

(Fortf. folgt.)